

Nordelbischer Pastorentag 1983 in Wyk auf Föhr Mittwoch, 7. September 1983

Ablauf des Tages

- 10.00 Uhr Abfahrt Dagebüll
(auf der Fähre wird Kaffee gereicht)
- 10.45 Uhr Ankunft Wyk, Umsteigen in Bus(se),
Fahrt nach Nieblum, dort
- 11.15 Uhr Gottesdienst in der St. Johannis-Kirche
Predigt: Dekan Helge Adolphsen
anschließend Fahrt mit Bus(sen)
zum Marienhof, dort
- 12.00 bis 13.30 Uhr Vortrag: »Der Pastor und seine Brüder
und Schwestern«
(Prof. Dr. M. Josuttis)
mit anschließender Aussprache;
Pause, dann
- 14.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Marienhof
(12,- DM pro Person)
- 15.00 Uhr Inselrundfahrt mit Führung
(15.30 Uhr) Erste Abfahrgelegenheit für Eilige oder
Nichtteilnehmer an der Inselrundfahrt
- 17.15 Uhr Abfahrt Wyk
- 18.00 Uhr Ankunft Dagebüll

Zu diesem Nordelbischen Pastorentag 1983 laden wir Sie und Ihren Ehepartner herzlich ein.

Für die Organisation brauchen wir Ihre verbindliche Anmeldung auf beiliegender Karte bis zum 24. August 1983.

In der Hoffnung auf einen Tag guter Gemeinschaft mit manchen Anregungen grüßen Sie Volker Braasch, Lübeck – Hans-Jürgen Preuß, Hamburg – Helmut Gerber, Eutin – Hans-Peter Martensen, Schleswig-Holstein-Lauenburg.

Herausgegeben vom Pastorenverein Schleswig-Holstein – Lauenburg
Vorsitzender: Pastor Hans-Peter Martensen, Lorentzendamm 41, 2300 Kiel 1

Schriftleitung Pastor W. Reinhardt, Projensdorfer Str. 63, 2300 Kiel 1, Tel. 04 31 / 33 32 33

Herstellung Claudius Kraft GmbH & Co. KG, Druckerei & Verlag, Rendsburg-Westerrönfeld

BLATT DER NORDELBISCHEN
PASTORENVEREINE
Nr. 20 Juni 1983

FORUM

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit den Pastorenvereinen in Eutin, Hamburg und Lübeck

DISKUSSION · MEINUNG · KOMMENTAR · INFORMATION

Die Themen dieser Nummer

Nordelbischer Pastorentag '83

»Der Pastor und seine Brüder und Schwestern«
(Prof. Dr. Manfred Josuttis)

Zwei Stellungnahmen zu diesem Thema

(Pastorin Petra Thobaben und Pastor Jens Motschmann)

»Der Pfarrer ist anders«

(Zum Amtsverständnis des Pastors nach M. Josuttis)

»Der Verfall des evangelischen Pfarrhauses«

(Pastor Ernst-Ulrich Binder)

Zur Aktion »Pastoren helfen Pastoren«

(Pastor Hans-Peter Martensen)

Programm des Pastorentages '83

(Eine Anmeldekarte zum Pastorentag liegt dieser Nummer bei)

Nordelbischer Pastorentag 1983

Zum Thema des diesjährigen Nordelbischen Pastorentages baten wir Frau P. Thobaben als »Schwester« und Herrn P. Motschmann »als Bruder«, uns ihre Ansichten dazu mitzuteilen.

Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder (und Schwestern) einträchtig beieinander wohnen!

Wie das köstliche Öl auf dem Haupte, das niederfließt auf den Bart, den Bart Aarons, niederfließt auf den Saum seiner Gewänder!

Wie Hermontau, der herabfällt auf die Berge Zions!

Denn dahin hat der Herr den Segen entboten, Leben in Ewigkeit.

Psalm 133

(Nach der Zürcher Bibel)

Wie ich es sehe!

Der Pastor und seine Brüder (Schwestern)

Als ich das jüngst veröffentlichte Pfarrergesetz zur Kenntnis nahm, wurde ich an die Themenstellung des Pastorentages 1983 erinnert. Das Gesetz legt zwar in § 5 fest, daß Männer und Frauen den Beruf Pfarrer ausüben können, doch wurde nur in einem Punkt die Pfarrerin genannt; da, wo es um Schwangerschaft geht. Ansonsten fand ich lediglich Bezeichnungen wie: Pfarrer, Bruder und brüderliche Gemeinschaft. Hätte das Gesetz nicht auch in Sachen Schwangerschaft konsequent die maskuline Form beibehalten müssen? Ich empfinde es als fragwürdig, wenn die Pastorin nur unter diesem Stichwort Berücksichtigung findet, sie ansonsten unter »Pfarrer« subsumiert wird.

Mir scheint, Bewußtseinsbildung tut unter Brüdern Not. Ein geeignetes Forum wäre der Pastorentag, der sich die Möglichkeiten des Miteinanders der im Pfarramt Tätigen zum Thema gewählt hat. Verärgert war ich, als ich uns Schwestern in Klammern verbannt sah. Zu übersehen sind wir bei steigender Zahl von Theologinnen nicht mehr, dem Rechnung tragen konnte man wohl auch nicht!

Ich habe in meinem Berufsalltag mit Freundlichkeit und Nachsicht die Schwierigkeiten der Brüder hingenommen, das Wort Schwester auszusprechen. Geduldig habe ich mich als Bruder anreden lassen und habe den Vorschlag eines Kollegen zur Kenntnis genommen, doch Anzüge zu tragen, um als Frau nicht zu sehr aufzufallen. Nun bin ich eine Frau, auch wenn ich einen Beruf ausübe, der einst eine Domäne des Mannes war. Diese Zeiten sind vorüber, und wir stehen in derselben Verantwortung wie unsere Brüder; wir stehen unsere Frau im Pfarramt. Ich wünsche diesem Pastorentag, daß er herausführen möge aus einer isolierten Bruder- oder Schwesternschaft zu einer guten Geschwisterschaft im Herrn.

Petra Thobaben
Pastorin
Österstraße 3
2244 Wesselburen

Zum Thema:

Mich bewegt immer wieder die Frage: Wie können wir unsere geistliche Gemeinschaft fördern? Das beginnt für mich bereits bei der Anrede. Bitte nicht: Kollege M. oder Herr M., sondern Bruder M. Sind wir denn nicht alle Glieder einer großen Familie? Manche Geschwister verstehen sich bestens, andere weniger gut oder gar nicht – trotzdem sind und bleiben sie Brüder und Schwestern einer Familie. So sind auch alle, die Jesus Christus, wie er in der Hlg. Schrift bezeugt wird, als ihren Herrn und Brüdern bekennen, Geschwister im Glauben. Daraus ergeben sich für mich einige Wünsche:

1. Mehr zuhören können. Geistliche Gemeinschaft lebt aus einem doppelten Zuhören. Bonhoeffer hat es so ausgedrückt: »Der erste Dienst, den einer dem anderen in der Gemeinschaft schuldet, besteht darin, daß er ihn anhört. Wie die Liebe zu Gott damit beginnt, daß wir sein Wort hören, so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder, daß wir lernen, auf ihn zu hören.«

2. Mehr Zeit haben. Wie soll unser Leben und Dienst auf Dauer Frucht bringen, wenn uns das Gesetz eines übergroßen Terminkalenders im Nacken sitzt? Andersherum: Gilt das 3. Gebot auch für uns? Könnte es nicht sein, daß manche Gereiztheiten unter uns und in unseren Familien u. a. ihre Ursache in einer ungeistlichen Betriebsamkeit haben?

3. Mehr Anerkennung füreinander. Im Grunde sehnen wir uns alle danach – und sind seltsamerweise in dieser Hinsicht recht spröde und sparsam. Wer sich mitfreuen kann, wenn dem anderen etwas Besonderes gelingt, der sollte es ihm auch sagen. Nicht zu vergessen die Brüder im kirchenleitenden Amt: sie brauchen in der oftmals kalten Höhenluft und Einsamkeit ihrer Position nicht nur Kritik, sondern auch warmherzigen Zuspruch und Fürbitte.

4. Und der Streit unter uns? Wir werden unsere Meinungsverschiedenheiten nicht vollständig überwinden können. Aber wir sollten sie fair austragen – möglichst mit Gelassenheit und Humor.

Übrigens, das Reich Gottes leidet sicherlich keinen Schaden, wenn unsere Gemeindeglieder nicht ganz genau Bescheid wissen, wie wir im einzelnen zu Brokdorf und Südafrika stehen, was wir vom NATO-Doppelbeschluß halten oder von F. J. Strauß und Willy Brandt.

Dürfen wir nicht alle davon ausgehen, daß in unserer Demokratie jeweils Berufenere auf dem Felde der Politik da sind, die unsere Überzeugungen durchaus wirkungsvoll vertreten? Darum, liebe Schwestern und Brüder, habt Verständnis für diejenigen, denen es – wie mir selbst – so schwerfällt, die Tinte zurückzuhalten, wenn andere ihre politische Meinung zum Glaubensartikel der Kirche hochstilisieren.

Jens Motschmann, Itzehoe

»Der Pfarrer ist anders«

(Zum Amtsverständnis des Pastors nach M. Josuttis)

1. Man kann unter diesem Thema auch die beiden voranstehenden Äußerungen von Frau P. Thobaben und Herrn P. Motschmann sehen. Wie »anders« mancher Pastor sein kann wird aus den Erfahrungen von Frau Thobaben besonders deutlich. Da wäre es in der Tat sehr wünschenswert, mit P. Motschmann zu mehr Gelassenheit im Umgang mit sich selber und dann auch mit den Schwestern und Brüdern zu finden. Das könnte so manches Krampf-hafte – auch wenn es, wie die Erfahrungen von Frau Thobaben zeigen, gut gemeint ist, aus dem Umgang miteinander herausbringen.

2. Überhaupt zeigt sich, wenn wir den thematischen Rahmen im Blick auf das Buch des Referenten erweitern, eine Besonderheit: Der Umgang der Pastorengeschwister untereinander unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung eines bestimmten Auftrages bzw. Amtes. Darum soll diese Position aus dem Buch »Der Pfarrer ist anders« etwas ausführlicher dargestellt werden:

a) Konstitutiv für den Weg ins Amt ist nach alter Tradition die Berufung. Sie dient der Beseitigung innerer Skrupel und in zunehmendem Maße der Absicherung nach außen, etwa in Situationen politischer Konfrontation, speziell im Blick auf Ansprüche, Erwartungen und Wünsche aus der eigenen Gemeinde. Das Selbstbewußtsein der Pfarrer scheint vor allem seit der dialektischen Theologie dadurch gekennzeichnet zu sein, daß sie ihr Verhältnis zur Gemeinde aus der Spannung zwischen göttlichem Auftrag und menschlicher Erwartung interpretieren. Dabei wirken soziale und psychische Motivatoren mit, so daß die sich hier zeigende Andersartigkeit der Pastoren nicht allein in theologischen Begriffen interpretiert werden kann.

b) Diese Andersartigkeit drückt sich darin aus, daß der Pfarrer sich in seinem Dienst im Gegensatz zu menschlichen Bedürfnissen, Sehnsüchten und Wünschen versteht. Sie ist zu verstehen als theologische Definition einer sozialen Rolle. Diese Spannung zwischen Auftrag und Erwartung zeigt sich in der alltäglichen pastoralen Praxis. Wenn sie grundlegend für die theologische Existenz ist, etwa darin, daß in jeder Situation die Gefahr gesehen wird, dem eigenen Auftrag untreu zu werden, oder auf der anderen Seite darin, im Sin-

ne des Auftrages stets belehrend zu wirken. Jede Andersartigkeit anderer wird als problematisch angesehen.

In alledem wird deutlich, daß der in der Spannung zwischen Auftrag und Erwartung stehende Pfarrer sich versteht als »Wahrer der Tradition, Wächter der reinen Lehre und Lehrer seiner Gemeinde, Experte in Theologie«. Woher kommt diese Denkfigur?

c) Zunächst wird diese Denkfigur präzisiert durch einige religionsgeschichtliche und religionssoziologische Hinweise, etwa auf den besonderen Status des Häuptlings, des Priesters, des Medizinmannes, auch des Charismatikers, die alle gleichsam »Exekutivorgane religiöser Potenzen in einem gesellschaftlichen System (sind), sie stehen oberhalb, teilweise auch außerhalb der Stammesgemeinschaft ...« Eine solche Andersartigkeit zeigt sich schon beim Auftreten der Profeten in Israel, das in hohem Maße auch durch die konkrete soziale Situation, in der sie auftreten, mitbestimmt ist: Übergang zum Königtum, Ablösung vom nomadischen Erbe.

Soviel ist festzuhalten: der Pfarrer, der sich von dieser altüberlieferten Denkfigur her interpretiert, gerät in erhebliche Widersprüche: er will Profet sein, lebt aber als Priester; er ist nicht von Gott, sondern von der Gemeinde, freilich in Gottes Namen, berufen; er tritt nicht privat auf, sondern in einer Institution. Dieser Widerspruch ist dabei zugleich der Widerspruch in einer Kirche und einer Gesellschaft, die vom Pfarrer Widerspruch erwartet. Welchen aber?

d) Es ist festzustellen, daß das Spannungsmodell zur Selbstinterpretation besonders in Krisen- und Konfliktsituationen gefragt ist. Es führt zur Steigerung der Konfliktintensität – aus dem Bewußtsein heraus, im Dienst eines bestimmten Auftrages zu stehen. Daneben gewinnt ein Selbstbewußtsein, daß sich als Sendungsbewußtsein verstehen kann, erhebliche Vorteile für die Definition der eigenen Rolle.« Sozialpsychologisch gesehen läßt sich die Berufung auf Gott auch als eine Strategie interpretieren, um die eigene Position und Person im Streit zu bestärken.« Hinter dem profetischen Sendungsbewußtsein verbirgt sich also eine doppelte Gefahr: 1. eine Anheizung der Spannung im Konfliktfall, weil die Meinungen

einander unvermittelt gegenübergestellt werden; 2. das sich dahinter versteckende Ich könnte viel schwächer sein als es sich öffentlich darstellt. Nach beiden Seiten hat sich derjenige, der Gottes Namen für sich in Anspruch nimmt, kritisch zu befragen.

Die Gefahr eines Kommunikationsabbruches scheint dadurch gebannt zu sein, daß sich der Auftrag des Theologen immer auf die »konsensuale Basis der biblischen Tradition« bezieht, diese also als Appellationsinstanz fungiert. Doch auch dabei ist nicht ausgeschlossen, daß einzelne Traditionskomplexe von beiden Seiten als Legitimationsinstrument für den eigenen Standpunkt herausgenommen werden können. Auch das Spannungsmodell entstammt ja als ein Element jenen vielfältigen Formen, die das Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrer Leitung darstellen.

Woher gewinnt das Spannungsmodell seine so starke Überzeugungskraft?

e) Offensichtlich hängt das mit bestimmten Aspekten der Erfahrung von Wahrheit zusammen. Wahrheit erhebt immer den Anspruch, »transsubjektiv« zu sein, Verpflichtungscharakter zu haben und innovativ zu wirken. Und das nicht etwa wie im platonischen Dialog durch das Gespräch, sondern »antagonistisch« unter »sozialen Schmerzen«. So ist in einer Situation, in der die Voraussetzungen für ein freundschaftliches Gespräch nicht mehr gegeben sind, in der vielmehr der Kampf zwischen den Klassen die kommunikativen Konstellationen bestimmt, ein Modell, das die Spannung zwischen Erwartung und Auftrag religiösen Praxis zugrunde legt, nicht inadäquat, manchmal sogar unvermeidlich.

Zu fragen ist nur, in welchen Gegensätzen dieses Modell zu sehen ist: dogmatisch korrekte Religiosität gegen Ansprüche und Auswüchse der Volksfrömmigkeit? Notwendig ist vielmehr ein Verstehen, das menschliche Grundbedürfnisse in religiöser Artikulation und ihre Zerfaserung durch inhumane Verhältnisse in Beziehung zu setzen wüßte zu den eigenen Sehnsüchten und den gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit des Pfarrers in der Gemeinde. D. h.: »ein reflektierter Umgang mit dem Spannungsmodell schließt ein, daß der Theologe zur Solidarität und Sympathie mit den Frömmigkeitsformen in seiner Gemeinde fähig ist.«

Was voraussetzt, daß er um seine Stellung in ihren Widersprüchen weiß: wie kann er, der sich als Profet versteht, seine Arbeit faktisch als Priester tun? Wie sieht die gesellschaftliche Dimension dieses Widerspruches aus?

Die Andersartigkeit, die er in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen repräsentieren soll, ist doppelt: 1. das Amt der Befreiung, verbunden mit dem Begleiten des Aufbruches der Unterdrückten, Unterprivilegierten und Deklassierten in ein besseres Leben; 2. das Amt der Versöhnung, das vermitteln und Frieden stiften will. Soll das nicht zu einer falschen Versöhnung führen, muß das Amt, das dem theologischen und soziologischen Sinn der Andersartigkeit des Pfarrers gerecht werden will, die Versöhnung predigen und die Befreiung unterstützen. Das eine ohne das andere ist tödlich. Nur wo man gelernt hat, das Wort der Gnade und des Gerichtes in seiner Zeit anzusagen, dient das Amt seinem Auftrag.

Der Verfall des ev. Pfarrhauses

Es scheint vergessen: »Die reformatorische Erkenntnis der geistlichen Dignität von Ehe und Familie fand in den Familiengründungen evangelischer Pfarrer eine vorbildhafte Konkretion. Die geistlichen und kulturellen Gehalte der kirchlichen Tradition erhielten durch die Entfaltung einer christlich-bürgerlichen Familienkultur im Pfarrhaus besondere Ausstrahlungskraft und Kontinuität« (RGG III/5/303). Vergessen, weil viele administrative Maßnahmen das Pfarrhaus zur Dienstwohnung werden lassen, die Residenzpflicht zur Finanzlast und das Amtszimmer zum Büro.

Noch meinen viele Gemeindeglieder, der Pastor habe doch eine schöne und billige Wohnung, ein großes Haus mit Garten – und alles umsonst. Denn die Tradition, daß Pfarramt und Pfarrhaus zusammengehören, hat sich im Gedächtnis der Leute erhalten. Zum Pfarramt gehören das Gehalt und das Pastorat. Von der Entwicklung dieser Institution »Pfarrhaus«, auf deren historische Bedeutung sich die evangelische Kirche so gerne beruft, haben die Gemeinden kaum etwas mitbekommen.

Daß nach der Abschaffung der »freien Dienstwohnung« als Gehaltsbestandteil wie anderen Beamten dem Pastor nun der »Ortszuschlag« ausgezahlt wurde, erschien damals noch als Geldwertvorteil. Inzwischen hat sich diese im Interesse einer gerechten Gleichbehandlung aller Pastoren getroffene Regelung als Holzwurm im Gebälk des ev. Pfarrhauses erwiesen.

Es bohrt und knistert und knackt, trotz aller Bemühungen des Baudezernats, der Kirchenbauführer und Kirchenvorstände. Denn langsam fühlen die Pastoren und ihre Familien sich nicht mehr wohl in ihren öffentlichen »Residenzen«! Seitdem Finanz- und andere Behörden die Pastorate als Pfründenprivilegien entlarvt haben, ist des Beschneidens dieser »alten Zöpfe« kein Ende!

Die Miete muß natürlich der »ortsüblichen« entsprechen, desgleichen die für die Garage, (denn das Auto ist ja auch vor allem für private Zwecke angeschafft!). Der Garten ist unbestreitbar ein Geldwertvorteil, doch wer will ihn nutzen? Das Telefon ist leider unverzichtbar, nur seine dienstliche Funktion ist umstritten. Hätte der Pastor, wäre er etwa Arzt oder Apotheker, nicht auch ein Telefon? (Richter, Schulleiter, Behördenchefs, Werksleiter etc.

kann man nicht zum Vergleich heranzuführen, denn sie sind längst aus dem Bannkreis der »Residenzpflicht« in ihre mittels Ortszuschlag, Wohnungsfürsorgedarlehen, WKA-Kredit, Aufwendungsdarlehen, Bausparkassen und Steuerbegünstigungen errichteten Bungalows in ruhige »Wohngegenden« verschwunden).

Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch das »Amtszimmer« als Geldwertvorteil entdeckt wurde. Denn hier gab es noch die üppige Amtszimmerentschädigung, an der sich die Pastoren das Jahr hindurch bereichern konnten. Hinweg damit! Soll doch die Pastorenfrau – wenn es denn gar nicht anders geht – per Lohnsteuerkarte »geringfügig« als Raumpflegerin bei der Kirchengemeinde in Lohn und Brot genommen werden! (Das Abtrennen der Stromkreise und die ohnehin per Kalorimeter vollzogene Heizkostenabrechnung passen zudem noch gut ins Arbeitsbeschaffungsprogramm.)

Unterm Strich ist das »Ev. Pfarrhaus« eine bloße Dienstwohnung geworden, die dem »Inhaber« eine Last auferlegt, der er gerne ins öffentlich geförderte »Eigenheim« oder in die Eigentumswohnung entfliehen möchte. Denn nach der Pensionierung wird es sich erweisen, wie »unstet und flüchtig« der Mensch auf Erden ist.

Der Zölibat hat viele Vorteile: Er schafft die dienstlich wünschenswerte Mobilität, mindert die Beihilfe- und Versorgungslasten, dämmt die Pastorinnen- und Pastorenschwemme ein. Will man ihn nicht wieder einführen, sondern der »reformatorischen Erkenntnis« (s. o.) treu bleiben, ist es an der Zeit, daß Leitungen und Ämter sich bei den Kollegen in den Finanzbehörden um eine gerechte Bewertung des »Evangelischen Pfarrhauses« energisch bemühen.

Ernst-Ulrich Binder

Zur Aktion »Pastoren helfen Pastoren«

Am Ende des vergangenen Jahres riefen die nordelbischen Pastorenvereine, die einen »Förderverein Pastoren helfen Pastoren« gebildet hatten, dazu auf, durch regelmäßige Spenden mit dafür zu sorgen, daß junge Theologen außerplanmäßig in unserer Kirche eine Anstellung finden können. Die nordelbische Kirche hat es grundsätzlich begrüßt, daß es einen vermehrten Pastorennachwuchs gibt. Viele haben es lange nicht geglaubt, daß es schon bald eine Zeit geben würde, in der alle Pfarzen besetzt und nicht jeder junge ordinierte Pastor eine Anstellung finden könnte. Diese Situation ist jetzt eingetroffen, noch früher als erwartet. Von den im Frühjahr examinierten Theologen sind fünf ohne Planstelle. Im Herbst wird erneut eine große Gruppe von Vikaren ihr zweites Examen absolvieren. Die Kirche hat sie einst aufgerufen und zwei Jahre lang ausgebildet. Jetzt kann sie nicht alle in das Pfarramt aufnehmen.

Die Lage soll hier nicht weiter untersucht werden. Sie wird uns noch häufig genug beschäftigen müssen. Wie die gesamte Arbeitsmarktsituation bedrückend ist, so ist es die kirchliche für uns besonders. Zur Zeit sind **zwei** praktische Hilfsmöglichkeiten für die Pastorinnen und Pastoren, Emeriten und Witwen, Vikare und Vikarinnen gegeben. Die nordelbische Synode hat die rechtliche Möglichkeit geschaffen, auf Teile des Gehaltes zu verzichten. Darüber hat jetzt der Vorsitzende der Kirchenleitung, Bischof Stoll, in einem Brief an den oben erwähnten Adressatenkreis informiert und aufgefordert, auch die Verzichtsmöglichkeit wahrzunehmen. Der Betrag, auf den verzichtet wird, fließt dem allgemeinen nordelbischen Personalentwicklungsfonds (= PEP) zu, der Mittel für außerplanmäßige Anstellungen von Theologen und Mitarbeitern bereitstellt. Bei der Verzichtsregelung ist eine steuerliche Berücksichtigung durch den Vorwegabzug des gespendeten Betrages vom Gehalt gegeben.

Die **Förderaktion »Pastoren helfen Pastoren«** stellt ihre Mittel nur für den **Theologennachwuchs** zur Verfügung. Es haben sich bisher **470 Spender** zu regelmäßigen Abgaben (durch ZGAST eingezogen oder von der Bank abgerufen) bereiterklärt. Insgesamt kommen je für ein Jahr DM 300.000,- zusammen. Dieses

Ergebnis ist erfreulich, kann aber noch verstärkt werden. Insbesondere aus dem Kreis der aktiven Amtsschwestern und -brüder erhoffen wir noch weitere Zusagen. Im Lohnsteuerjahresausgleich ist durch eine vom Förderverein erstellte Spendenbescheinigung eine steuerliche Berücksichtigung gegeben. Bitte überlegen Sie, ob Sie der ersten oder der zweiten Aktion beitreten. Sie stehen nicht in Konkurrenz zueinander und möchten beide Hilfe für den Nachwuchs sein, der unserer Kirche dienen will. **»Pastoren helfen Pastoren«** ist unser berufsspezifisches Stichwort für eine Solidaritätsaktion, die unseren jungen Brüdern und Schwestern entgegenkommen will und Pastorendienst und Kirche stärken möchte. Einzelspenden für die Kontonummer 89 532 bei der EDG sind auch möglich. Zusicherungen über eine regelmäßige monatliche Spende von etwa DM 50,- sind uns deshalb willkommener, weil überschaubar bleiben muß, über welchen Betrag der Förderverein disponieren kann. Formulare für eine Einverständniserklärung oder Einzugsermächtigung sind weiterhin bei den Pastorenvereinen erhältlich. Bitte verstärken Sie »Pastoren helfen Pastoren«.

Hans-Peter Martensen